

zahlreicher Studien hinwegtäuschen: Nur ein in weiten Teilen der Gesellschaft verankerter und inklusiver Friedensprozess kann einen dauerhaften Frieden hervorbringen. Deshalb sollten Staaten und internationale Organisationen das vielfach ausgesprochene Angebot zivilgesellschaftlicher Akteure ernst- und annehmen – in Kirgistan, in der Ukraine und darüber hinaus. • •

Vera Lamprecht forschte zur Teilhabe der Zivilgesellschaft an diplomatischen Konfliktlösungen.

## Fragen für den Frieden

Eine partizipative Kontextanalyse im postautoritären Gambia

Reimar Belschner | Ein dumpfer Knall, Bremslichter. Drei weiße Geländewagen kommen plötzlich zum Stehen. Mitten in einem der kleinen Dörfer im Hinterland Gambias. Was ist passiert? Ich steige aus und stemme mich gegen die 38°C Hitze, während sich rasch eine Menschentraube um das vorderste Fahrzeug formt. Wir haben eine Ziege erfasst. Es wird um Verzeihung gebeten, der Wert des Tieres verhandelt, Geldscheine gezückt, Hände geschüttelt: Einvernehmen und weiterfahren. Interventionen internationaler Akteure – egal ob aus humanitären, entwicklungspolitischen oder privatwirtschaftlichen Interessen – hinterlassen Spuren. Nicht immer geht es so glimpflich aus wie bei unserer Feldforschungsreise. Die Ziege steht für ein größeres Problem. Der Grund hierfür: Gemeinwesen sind komplexe Systeme. Jeder Eingriff von außen verändert die vorgefundene Lage. Entsprechend fallen Interventionen meist in die Kategorie „gut gemeint, aber drastisch gescheitert“. Allzu oft intensivieren sie die Konflikte eher, als dass sie Frieden und wirtschaftliche Entwicklung fördern.

---

*Gambias Gesellschaft ist von verschiedenen Spannungen stark zerrüttet*

Was kann getan werden, um die Erfolgswahrscheinlichkeit von Interventionen zu steigern? Vorgefertigte Lösungsansätze und liebgewonnene Best Practices helfen nicht. Vielmehr gilt es, den Kontext genau zu verstehen und darauf basierend vorherzusehen, wie sich dieser durch die Intervention verändern wird. Ein erfolgversprechender Ansatz sind partizipative Kontextanalysen, in denen wir die Menschen vor Ort zu Wort kommen lassen, ihnen aufmerksam zuhören. Durch eine systematische Analyse der gesammelten Informationen kommen wir dann den Akteuren, Strukturen und Dynamiken näher. Auf dieser Basis lassen sich Interventionen mit Rücksicht auf lokale Gegebenheiten durchführen und damit negative Dynamiken minimieren sowie positive Auswirkungen maximieren. Seit einiger Zeit sind Kontextanalysen in der internationalen Zusammenarbeit häufig verpflichtend. Doch meiner Erfahrung nach werden sie meist als lästige Mehrarbeit abgetan und durch kurze Schreibtischanalysen abgehakt. Noch immer basiert der geringste Teil der Entwicklungsprojekte oder

Unternehmensinvestitionen auf partizipativen Analysen und bedeutsamen Interaktionen mit den Menschen vor Ort. Das ist bedauerlich.

### Das gambische Experiment

In Gambia wurde dieses Jahr eine solche partizipative Kontextanalyse durchgeführt. Es ist die bisher umfangreichste Conflict and Development Analysis im UN-System. Meine Aufgabe bei den Vereinten Nationen war es, diese mit aus der Wiege zu heben. Gambia ist ein kleines westafrikanisches Land, das zu den am wenigsten entwickelten Ländern der Welt zählt, aber momentan große internationale Aufmerksamkeit erfährt. UN, EU, bilaterale Entwicklungspartner – sie alle wollen Gambia auf dem Weg zu mehr Freiheit, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie unterstützen. Anfang 2017 hatte die Bevölkerung den

---

#### *Diese Art der Forschung ermöglicht das Kennenlernen diverser Perspektiven*

Diktator Yahya Jammeh abgewählt. Nun stehen viele Interventionen in diesem fragilen Land an, über das nur wenig Detailwissen vorhanden ist. Insbesondere Spannungen zwischen ethnischen, religiösen und politischen Gruppen lassen die Gesellschaft stark zerrüttet zurück. Knapp zwei Drittel der Bevölkerung haben kein Einkommen und junge Menschen verlassen das Land in Scharen. Relativ zur Größe der Bevölkerung stellen gambische Migranten die größte Gruppe in Europa. Der Zeitpunkt für eine Kontextanalyse konnte dringlicher nicht sein.

Kreuz und quer fahren wir durchs Land, um Daten zu sammeln. Die Ziege erwischt es an Tag fünf. Einige Wochen hatte es gedauert, bis sich unser Projektteam aus Vertreterinnen des Innenministeriums, einer großen NGO und den UN konstituiert hatte, um von der gambischen Bevölkerung zu erfahren: Was bringt euch zusammen? Was treibt euch auseinander? Was hat das Potenzial, das Zusammenleben friedlicher zu gestalten, und was führt zu Konflikten oder fördert Gewalt? Zunächst haben wir uns in Workshops mit möglichst vielen Stakeholdern aus Politik, Wirtschaft, Medien und Kultur ausgetauscht: Worauf sollen wir den Fokus legen? Was für Besonderheiten gilt es zu beachten? Auf besonders heikle Themen achtend, beginnen wir die Feldforschung: 24 junge Gambianer sprechen im ganzen Land in 82 Einzelinterviews und 34 Fokusgruppen mit rund 400 Menschen (44 Prozent Frauen). Die Zusammensetzung dieser Gruppe soll die ethnische Diversität Gambias spiegeln. Die Besonderheit unserer Forschung ist, dass wir keinen Katalog geschlossener Fragen abarbeiten, sondern offene Gespräche führen. Auf diese Weise konnten wir unterschiedliche Perspektiven kennenlernen, erfuhren vermeintlich unwichtige Details und durch gezielte Nachfragen kamen wir dem „Wie“ von abstrakten gesellschaftlichen Prozessen näher. Wie wirken sich ethnische Spannungen auf die Dorfgemeinschaft aus? Was ist gemeint, wenn gesagt wird, kulturelle Zeremonien fühlen sich zunehmend hohl an? Woran denken junge Menschen, wenn sie von der Suche nach einem respektierten Platz in der Gesellschaft sprechen?

Zurück am Reißbrett haben wir, Gambianer und Ausländer, das in vielen hundert Stunden Gelernte systematisch analysiert. Lohnt sich der ganze Aufwand? Die Analyse kann nicht garantieren, dass die Konflikte transformiert

werden und ein friedliches Miteinander entsteht. Auch bleibt die Frage, ob ein besseres Verständnis zu besseren Interventionen führt. Dennoch wage ich ein klares Ja. Zum einen bieten diese Analysen eine entscheidende Grundlage dafür, Bedürfnisse aufzuzeigen und Anknüpfungspunkte für Interventionen offenzulegen. Zum anderen generieren partizipative Analysen nicht nur Wissen; vielmehr bilden sich im Prozess vertrauensvollere Beziehungen zwischen den beteiligten Akteuren, die für eine friedliche Zukunft wertvoll sind. Vertrauen ist eine besonders wichtige Währung in postautoritären Kontexten, wo Erfahrung die Menschen gelehrt hat, niemandem zu vertrauen. Der Prozess, also der Weg zum Frieden, ist entscheidender als das Forschungsergebnis.

In unserem Fall wollten Innenministerium und NGO zunächst nur ungern kooperieren. Doch nachdem ihre Vertreter gemeinsam viele heiße Tage der Feldforschung durchstanden hatten, klopfte man sich auf die Schulter. Ebenso wichtig sind die Beziehungen, die zwischen diesen Institutionen und den Gambianern entstanden sind. Kurzum: Partizipative Analysen haben das Potenzial, friedliche Entwicklung zu fördern – zu einem Spottpreis. Vielleicht hilft es, sie bereits als Teil der eigentlichen Friedensarbeit zu sehen, um sie endlich zur Grundlage jeder Intervention werden zu lassen.

Eine Frage stellte ich mir bis zuletzt: Braucht es für solche Analysen internationales Personal, also auch mich? Sicher wird von außen ein gewisses Know-how mitgebracht und weitergegeben. Doch die wichtigste Eigenschaft des Outsiders ist es, außerhalb zu stehen. Nicht abhängig von den Verhältnissen vor Ort zu sein, ermöglicht einen nüchternen analytischen Blick. Von allen als Außenseiter wahrgenommen zu werden, verleiht die Freiheit, alles Gehörte ohne die Angst zu hinterfragen, die eigene Unkenntnis zu entblößen. Bemerkenswert: Über meine Fragen lachten die Gambianerinnen oft erst einmal, doch dann kam meist betretenes Schweigen und bekräftigendes Kopfnicken. Mit Maß angewandt, kann das wichtige Wandlungsprozesse anstoßen. • •

Reimar Belschner arbeitete während seines Kolleg-Jahres bei den UN in Gambia.

---

*Partizipative Analysen  
sollten fester Bestandteil jeder  
Friedensarbeit sein*

## Satellitenträger und Atomwaffen

Was ein Youtube-Video über das iranische Nuklearprogramm sagt

Fabian Hinz | Alles sieht so beschaulich aus, eigentlich. Monterey liegt gut 140 Kilometer südlich von San Francisco und ist in den USA vor allem als Urlaubsort bekannt. Gut betuchte Rentner frönen dem Whale Watching oder genießen in den Fischrestaurants der Altstadt das Leben. Ab und an kommen Condoleezza Rice und Bill Murray zum Golfspielen vorbei.